



Den Humor zu entdecken bedeutet sich selber zu entdecken

humorvolle Anteilnahme & humorvolle Interaktionen in der Langzeitpflege

Sich mit dem Thema Humor zu beschäftigen, bedeutet die Perspektive zu verändern. Bedeutet, die gewohnten Pfade zu verlassen und sich auf ein neues Terrain zu begeben; Die Dinge, die Geschehnisse des Alltags und oft auch sich selber aus einer anderen Richtung zu betrachten.

Die „humorvolle Anteilnahme“ ist eine Geisteshaltung

Um Humor und Heiterkeit in unseren Gesundheitseinrichtungen gezielt zu fördern gibt es viele gute Gründe.

Eine humorvolle Stimmung auf der Abteilung trägt wesentlich zum Wohlbefinden der Menschen bei, die dort leben und arbeiten.

Lachen und Heiterkeit hilft uns Spannungen und Verspannungen abzubauen. Eine humorvolle Haltung gegenüber unseren Kollegen macht es möglich, auch schwierige und tabuisierte Themen mit einer Prise Leichtigkeit anzusprechen.

Humor fördert die Konfliktfähigkeit und hilft Konsens zu finden.

Ein humorvoller Umgang miteinander bedeutet eine wohlwollende Begegnung, bedeutet, dass wir toleranter und nachsichtiger aufeinander zugehen. Das Andersdenken wird zum Konzept und fortan nicht mehr als störend sondern als Bereicherung erlebt.

Zwei für mich prägende Erlebnisse möchte ich kurz schildern.

Ich erinnere mich an einen Heimleiter in einem Pflegeheim in der Nähe von Bern. Ich war damals als Pfleger unterwegs und habe gemeinsam mit Frau Oberli, einer Demenz betroffenen Frau, für sie einen Heimplatz gesucht.

Als wir dem Heimleiter einen Antrittsbesuch abstatteten, führte man uns in ein Bewohner-Zimmer.

Dort kauerte der Mann oben auf dem Kleiderschrank und hielt eine Bohrmaschine in der Hand. Offensichtlich dübelte er die Rückwand des Schrankes an die Mauer.

Als er vom Schrank wieder herunterkam, entschuldigte er sich: Hier wohne eine Frau, die gerne dem Schrank empor kletterte, und er wolle schließlich nicht riskieren, dass ihr etwas geschehe.

Dieses Erlebnis stellt für mich bis heute einen beeindruckenden Perspektivenwechsel aus folgendem Grund dar; ich war damals noch in der Psychiatrie tätig, wir, haben immer zuerst den Bewohner angebunden. Es wäre uns damals nicht im Traum in den Sinn gekommen, die Bewegungsfreiheit des Mobiliars einzuschränken.

Meine Begleiterin Frau Oberli übrigens, war von dieser überzeugenden Demonstration der dort herrschenden Philosophie derart angetan, dass sie sich sofort für dieses Heim entschied.

Ein anderes Beispiel, ist das der kleinen Flöte. Wiederum ist es Frau Oberli, die im Mittelpunkt der Geschichte steht. Frau Oberli war eine liebenswerte Frohnatur, fast immer gut gelaunt und zuvorkommend. Jedoch wollte sie nicht ins Bad gehen, wir konnten nicht herausfinden wieso. So sehr wir sie auch zu überzeugen versuchten den Gang ins Bad hat sie nie freiwillig vollzogen. Wenn sie dann mal im Bad war, dann war die Körperpflege kein Problem, nur eben ins Bad zu gehen, konnten wir sie nicht motivieren.

Also haben wir ein Konzept entwickelt, indem wir, zwei Mann, uns links und rechts neben Frau Oberli hingestellt haben, uns bei ihr eingehakt haben und sie dann sanft aber bestimmt ein paar Zentimeter vom Boden angehoben haben und sie so, ihre Füße in der Luft hängend, ins Badezimmer getragen haben. Das war unsere Lösung, unser Konzept, Gewalt.

Bevor Frau Oberli von Demenz betroffen wurde arbeitete sie als Musiklehrerin.

Ich besaß damals schon eine kleine Blockflöte, das Modell „Garklein“ der Firma Küng, die, aus Rosenholz gedreht, so klein war, dass sie prima in meine Westentasche passte und ich sie deshalb oft auch bei der Arbeit dabei hatte.

Eines Tages hatte ich die Idee, mich im Badezimmer auf den Badewannenrand zu setzen und ein paar kleine Lieder auf meiner Flöte zu spielen. Kurze Zeit später stand Frau Oberli in der Tür und ich konnte sie einladen ein Bad zu nehmen.

Sie musste kommen. Ganz klar. Eine ehemalige Musiklehrerin die Flötenklänge vernimmt wird sich immer dorthin bewegen von wo die Klänge kommen.

Es klingt so einfach, weil es so einfach tatsächlich war. Von dem Tage an, haben wir Frau Oberli nie mehr, „zu Bade getragen“. Wir haben einfach Flöte gespielt.



Die „humorvolle Interaktion“ ist eine Methode

Als Humorartikel bezeichnen wir die Gegenstände die uns helfen in bestimmten Situationen anders als erwartet zu reagieren. Einen unkonventionellen Zugang zu den Bewohnern, oder zu den Teamkolleginnen und Kollegen zu

finden, von etwas unangenehmen abzulenken oder schlicht zu unterhalten. Nicht unbedingt sind es Scherzartikel, oft sind es Alltagsgegenstände denen wir eine Bedeutung geben, die wir in eine Geschichte verpacken. Die Humorartikel für sich allein sind nicht lustig. Erst in der Art und Weise wie wir sie verwenden, entstehen heitere, berührende, zuweilen lustige Momente.

In meinem Fundus befindet sich unter anderem eine alte, tragbare Schreibmaschine der Marke Corona, gebaut in den 1940er Jahren, in einem schwarzen Koffer.

Ich verwende Sie als Sekretariat, als Sekretariat für „unerledigte Liebesbriefe“. Oft setze ich mich unverhohlen neben eine Bewohnerin, stelle mich vor und frage sie nach unerledigten Liebesbriefen.

Immer wieder bin ich tief berührt von der Offenheit mit der mir die Bewohnerinnen berichten.

Hier einige Beispiele:

Lieber Fritz

Bist halt gestorben und jetzt will mich keiner mehr, Mein Jahrgang ist nicht mehr gefragt. Du warst mir ein guter, ein lieber. Wir haben eine gute zeit gehabt, jetzt ist fertig.

Gruss zum Schluss Ds Wibly

Lieber Johannes

Ich habe dich geliebt bis ans Ende von da an war nur noch Luft. Wir haben ein schönes Leben gehabt.

Ernst ich liebe dich nicht mehr, gib mir den fünflieder wieder zurück. Ich habe einen anderen (besseren) genommen und bekommen

Kein Gruss und kein Kuss Emma

Liebe Affäre, Walter in Amerika

Komm bald zurück es wird langsam Zeit, ich werde auch nicht jünger. Ob Du mich wohl noch kennst?

Lieber Ernst

Jetzt bin i halt doh, wegen Dir. weil Du halt gestorben bist. Es tut immer noch ein wenig weh, aber weisst du, das Leben geht halt weiter, auf jedenfall für mich.. Wir haben es gut gehabt merci viel mal.

Lieber Kuss Ernstlibus, ich chome au, dini Frau

Zu Beginn hatte ich gedacht ich mache lustig, ich bin ja der Clown. Aber je mehr ich von diesen Briefen gesammelt hatte desto bewusster wurde mir wie ernst, wie wichtig es für viele der befragten ist, diese kuriose und auf den ersten Blick völlig unsinnige Gelegenheit zu nutzen, dem verstorbenen Ehemann noch einen letzten Gruss, eine kleine Botschaft oder einen imaginären Kuss zuzusenden.

Humorinstrumente können uns helfen den Weg zu finden in die emotionale Welt. In unserem von Effizienz- und Leistungssteigerung geprägten Milieu werden auch die kleinsten Ausflüge in die Welt der Phantasie und der Erinnerung zu bedeutsamen Oasen des Alltags.

Zu den für mich berührendsten Humorartikel gehören alte Trichtergrammophone.

Hier ein Ausschnitt aus einer Humorvisite, erschienen im Buch „Das kann ja Heiter werden“ Hans Huber Verlag, 2002, Iren Bischofberger (Hrsg.)

Autor, Marcel Briand

„Bekleidet mit dem Charme der dreissiger Jahre: Schwarzer Frack, Jackett und Melone. Die Bewohnerinnen und Bewohner schauen ihn an, als befänden sie sich selber in jener vergangenen Zeit. Er trägt ein hölzernes Grammophon mit einem grossen Trichter auf seinen Armen. Behutsam stellt er es auf den Tisch. „So einen Apparat hatten wir auch zuhause“, erinnert sich ein Pensionär. Ich glaube, ein Grammophon macht viel mehr als Musik. Das unverwechselbare Geräusch der Nadel, die auf der Schellackplatte kratzt, und der blecherne Ton aus dem Trichter lassen so manche Erinnerung lebendig werden. Der Tänzer geht auf eine Dame zu und zieht ein altes, zerknittertes Photo aus seiner Börsentasche. Die schwarz-weiss Photographie aus dem Jahr 1920 zeigt das Portrait einer jungen Frau mit einem schwarzen Hut. „Schauen Sie, wie schön das ist. Waren Sie auch mal so jung?“.



Die Dame lächelt verschmitzt. Der Tänzer nimmt die alte Dame bei der Hand und führt sie in die Mitte des Raumes. Sie lässt es geschehen. Nun holt der Tänzer vom Humormobil eine Federboa, die er der Dame um den Hals legt. Mit einem gläsernen Flakon versprüht er eine Wolke Parfüm im Raum. Der Duft von Kölnisch Wasser 4711 verteilt sich rasch und trägt zu einer feierlichen Stimmung bei. Der

Tänzer kurbelt das Grammophon an. Scheppernd, scherbelnd, kratzend erklingt die Musik. Ein Walzer. Begleitet von der Musik singt ein bekanntes Schweizer Duett den Schlager der Landesausstellung „Das Landidörfli“ aus dem Jahr 1939. Die versammelte Gemeinschaft im Pflegeheim singt mit. Niemand ist da, der das Lied nicht kennt. Zaghafte beginnen die Dame und der

Tänzer sich nach den Klängen der Melodie zu bewegen. Ein Walzer. Die alte Dame lächelt jetzt nicht mehr, sie strahlt. Für mich bedeutet dieser Tanz den emotionalsten Moment bei jeder Humorvisite. Es ist kaum zu beschreiben, wie sich das Gesicht eines Menschen verändern kann, wenn er für einen Augenblick im Glück versinkt. Alle rundherum sind hellwach und beobachten das Tanzpaar. Alle sind präsent im

hier und heute, 1939, an der Landesausstellung am Zürichsee. Als die Musik ausklingt und der Tänzer die Nadel von der Platte hebt, steht in der Mitte des Raumes noch immer die alte Dame mit der Federboa um den Hals. Ein leises Lächeln im Gesicht. Die andern applaudieren, und ihr Lächeln vermischt sich mit Tränen der Rührung. Ein unvergessliches Bild. Noch zweimal spielt das Grammophon auf, noch zweimal tanzen die Emotionen. Als sich der Tänzer verabschiedet, scheint niemand unberührt. Das Spiel des Tänzers und das Grammophon bedeuten für mich in erster Linie Reaktivierung der Sinne. Der Geruch von Kölnisch Wasser kennt ganz bestimmt jeder ältere Mensch, aber jeder Versuch misslingt, ihn zu beschreiben, denn mit dem Geruch wird auch die damit verbundene Erinnerung wach. Die Kleidung des Tänzers und die Federboa der Tänzerin sollen an festliche Anlässe erinnern, ebenso wie die goldene Taschenuhr im Jackett des Tänzers. Bei der Wahl der Musik achte ich darauf, eine heitere Musik zu wählen, die landesweit bekannt und möglichst leicht zu tanzen ist. Sie sollte aus den Jugendjahren der Pensionäre stammen, also in den dreissiger oder vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts populär gewesen sein. Schellack Platten mit dieser Art Musik findet man beispielsweise in Antiquitätengeschäften oder an Trödlermessen. Beim Tanz erlebe ich auch oft die Entwicklung einer Dynamik in der Gruppe, die dem Tanzpaar zuschaut. Die körperlich manchmal behinderten Pensionäre, die selber nicht in der Lage sind zu tanzen, können sich gemeinsam an der Freude der Tanzenden beteiligen, sie aufmuntern und am Ende des Tanzes den Applaus beisteuern. Viele der Pensionäre lernen sich dabei gegenseitig auf eine ganz neue Art kennen.“

Nach 20 Jahren Unterwegssein in verschiedensten Institutionen der Langzeitpflege verdichtet sich meine Wahrnehmung immer mehr und wird allmählich zu Erkenntnis.

Ich bin davon überzeugt, dass die „humorvolle Interaktion“ in ihren diversen Facetten das Potential birgt, für die Langzeitpflege ein vernünftiges, praxisnahes und wirtschaftliches Modell zu sein. Ein Modell, das, unter anderen Modellen, helfen kann die Lebensqualität und das Arbeitsklima in Institutionen der Langzeitpflege positiv zu beeinflussen.

„Und; ohne Liebe, funktioniert sowieso gar nichts“ Dimitri

Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit viel Mut und ein wenig Sinn für Unsinn.

Marcel Briand

